

Eine Schweizer Stimme

1938-1945

Veröffentlichte und unveröffentlichte Vorträge und Briefe, die Karl Barth in diesen Jahren zum Zeitgeschehen gehalten und geschrieben hat.

Evangelischer Verlag AG, Zollikon-Zürich.

Jetzt darf man sie lesen und hören, diese Schweizer Stimme. Der Basler Theologe legt in einem sechsen erschienenen Sammelband Aufsätze, Briefe und Broschüren vor, die von ihm in der Zeit von 1938 bis 1945 geschrieben und veröffentlicht worden, zum Teil aber von der Zensur vom Felde geistiger Auseinandersetzung weg-gewiesen worden sind. Bedauerlicherweise! Daß die Pressekontrolle journalistischen Bereitlichkeiten und Sensationshaschereien, der Kritikerlust un-berufener Leute und anmaßendem Aufstrumpfen auf dem heikeln Gebiete unserer Außenpolitik von Anfang an einen Kiesel gesteckt hat, ist uns verständlich, nicht aber, daß auch die in Geist und sprachlicher Form hochstehende Wahrung unseres Schweizer Standpunktes ängstlich unterdrückt worden ist. In England hat man sich ohne solche Ein- und Uebergriffe der Zensurbürokratie durch sechs schwere Kriegsjahre hindurchgeschlagen; der Tagespresse war sogar die Kritik an den militärischen Maßnahmen erlaubt, wobei freilich zu sagen ist, daß der Engländer immer die Wirkung seiner Kritik genau abschätzt, das Interesse seines Landes über alles stellt und das hohe Gut der Pressefreiheit nicht derart mißbraucht, wie es eine bekannte Partei-Demagogie bei uns treibt.

Prof. Barth schrieb im Vorwort zu seinem Buche u. a.:

„Ich bin nicht blind und nicht undanäbar gegenüber den handgreiflichen Verdiensten um Land und Leute, die sich unsere Behörden in dieser Zeit in treuer, gewissenhafter und umsichtiger Arbeit besonders auf militärischem und wirtschaftlichem Gebiet erworben haben. Zu der von der höchsten eidgenössischen Stelle aus vorgetragenen und als orthodox und zwangsläufig verbindlich erklärten Interpretation der schweizerischen Neutralität aber habe ich von allem Anfang an nur Nein sagen können. Ich meine damit die 1939 willkürlich er-fundene und oktroyierte Umdeutung unserer mili-tärischen in eine „integrale“ Neutralität, auf derer unser Bundesrat es nicht nur für sich selber unterließ, sondern es auch uns andern Schweizern unterzagen zu sollen glaubte, das schweizerische Interesse an dem europäischen Konflikt dieser Jahre öffentlich sichtbar zu machen... Man wollte uns verschreiben, während die An-deren um das „Recht der Freiheit“ kämpften und bluteten — wo wären wir nun, wenn sie es nicht getan hätten? — nach außen ein blödes Gesicht zu machen und so zu tun, als ob uns Hans wie Heiri, Hitler wie Churchill wäre. Wohl aber hat man zwar dem Einstrom der Goebbelspropa-ganda jede Tür und jedes Tor offen gehalten, uns aber verbieten wollen, die eigentlichen Argu-mente, die gegen diese geltend zu machen waren, laut werden zu lassen. Wohl aber sollten wir uns so stellen, als ob wir bei jedem denkbaren Kriegs-ausgang vergnügt unsere Glocken zu läuten und zum Bau unseres Wohls zurückzukehren gesonnen seien. Und eben dieser Standpunkt wurde nicht etwa als einer unter anderen vertreten, sondern nach Bundespräsident Wetters ausdrücklichem Wort als „die einzig mögliche schweizerische Ein-stellung“ geltend gemacht und dementisprechend

gegen jede Dissipation polizeierlich in Schutz genom-men. Ich halte diesen notorisch unter fremdem Druck bezogenen Standpunkt für christlich unmög-lich, für geschichtlich unbegründet, für moralisch faul und für politisch falsch. Ich halte ihn zusammen mit gewissen empörenden Ungerechtig-keiten in der Behandlung der ausländischen Flücht-linge und Internierten — für die Unehre, die dem schweizerischen Namen in dieser Zeit angetan worden ist. — Die schweizerische Neutralität so wie sie, bevor sie in den Schatten des Dritten Reiches geriet, allgemein verstanden wurde, habe ich nie in Frage gestellt; dem 1939 ad hoc prokla-mierten Dogma von der „integralen“ Neutralität aber habe ich den Respekt, den man dafür in An-spruch nahm, nicht entgegenbringen können und habe darum aus meiner entgegengesetzten Ueber-zeugung kein Hehl gemacht, daß „der Kampf der gegenwärtigen Systeme“, d. h. aber die Frage des Leuchtens oder Erlöschens des „Lichtes der Freiheit“ auch im übrigen Europa unseren schweizerischen Staat aufs unmittelbarste angehe. Lan-desgefährlich war nicht das Reden, das man mit und Anderen verbieten, sondern landesgefährlich war das Schweigen, das man uns gebieten wollte...“

Das sind bittere Worte. Aber sie sind zu be-greifen. Als im Sommer 1941 Prof. Barths Schrift „Im Namen Gottes des All-mächtigen!“ verboten wurde, bemerkten wir im „Ostschweiz. Tagblatt“:

„Hier können nicht die gleichen Gründe vorliegen, die kürzlich zum Verbot eines Buches, das dem Schicksal eines europäischen Kleinstaates gewidmet war, führten (Van Cleffens: „Der Einbruch in die Niederlande“). Die (Red.) Hier handelt es sich um unsere innern, schweizerischen Angelegenheiten. Will man gerade jenen das Wort verwehren, die „mit brennender Sorge“ die Entwicklung der Dinge verfolgen, gerade den Geistern, die immerhin auf respektgebietender Warte stehen? Wir fürchten, mit solchen Verböten bringt man es so weit, daß nur noch der ge-häßige und zerketzende Parteien- und Interessen-streit sich des freien Wortes bedienen kann und daß jene schweigen, die ihre Worte im Bewußt-sein ihrer Verantwortlichkeit zu wagen ge-wohnt sind. Ueberhaupt, wohin kommen wir mit der offiziellen Direktive, welcher Wind und woher der Wind wehen darf? Wir wollen das schöne Wort unseres Schweizerdichters

„Heil uns!, noch ist bei Freien üblich ein leidenschaftlich freies Wort“

aus unserm Zitatenschatz streichen.“

Solches schrieben wir, obgleich wir mit dem Inhalt jener Schrift auch nicht durchs Band weg einverstanden waren und uns in der Besprechung im „Ostschweiz. Tagblatt“ einige kritisierende Bemerkungen gestatteten, so dort, wo Barth den einseitig einem kriegführenden Teil zugute-kommenden Wirtschaftsverkehr unseres Landes tadelte, obgleich er wußte, daß unsere Behör-den hundertmal lieber unsere frühern weltwirt-schaftlichen Beziehungen wieder aufgenommen hätten und daß nur dieser einseitige Wirt-schaftsverkehr unsere Industriebewölkerung vor jäherer Arbeitslosennot bewahrt hat.

Ostschweizer Tagblatt

Rorschach

No 234, 4. Okt. 1945

107

Rückschauend wird auch die sogenannte „inte-grale schweizerische Neutralität“ viel von ihrem düstern Aspekt verlieren. Es ist von den Bundes-behörden immer betont worden, daß wohl die politische Neutralität des Staates strikte gewahrt bleiben müsse, daß aber von keinem Schweizer Neutralität der Gesinnung ver-langt werden könne. Der Gesinnungsgemäßen Stellungnahme zu den Weltereignissen ist auch die Presse keineswegs verschlossen gewesen. Un-zählige Artikel über den Totalitätswahn und die freiheitszerstörende nationalsozialistische Dikta-tur beweisen das. Wir brauchen, um nur ein Beispiel zu nennen, an die geschlossene Ableh-nung der „Reichseinheits“-Propaganda völkischer Theoretiker durch die Schweizerpresse u erin-nern. Es haben Journalisten aus allen Lagern das ge-sagt, was Professor Barth nicht sagen durfte oder nicht glaubte sagen zu dürfen; man hat sich unzähligemal aufgelehnt gegen den in allen Rosten ausgehängten (und ach! von so vielen Schweizern mit Behagen geschluckten) Käder aus demselben Lande, in das wir keine einzige Schweizerzeitung senden durften; man hat aus den Sympathien für die Mächte, die die Demokratie verteidigten, nie ein Hehl gemacht und es bedurfte eigentlich nur gewisser Tatsa-chenfeststellungen (die keine Zensur verbieten konnte), um dem Volke zu sagen, wo das „Licht der Freiheit“ wirklich brannte und wo es nur als trübe Propagandalaterne ausgehängt war. Redaktor Ernst Schürch schrieb im Septem-ber 1941 im „Bund“:

„Was sucht der schweizerische Leser in seiner Zei-tung? Etwas, das nur zu fehlen braucht, um der Zeitung das Ansehen und die Wirkung zu neh-men. Es wird ungefähr folgendes sein: Zuerst-lässige Nachrichten; sachliche Würdigung der Er-gnisse; Führung (ohne Gehörgeschäftspflicht) zum Verständnis der Weltlage; aufrichtige Haltung in Ansehungen (als Stütze der Wahrheit, die nicht zu sen, woran sie sonst sind); gewissenhafte Ueberge-bung der Redaktion, und gegen jedermann es er-lauben kann, wären es noch so einschneidende Ge-lassen, ja wäre es auch das „Recht der Freiheit“ über das Publikum selber — immer wieder ver-langt der Schweizer von seiner Presse das. Was es vielleicht da und dort nicht zu spüren glaubte: Mut!“

Dies zu sagen ist notwendig, um nicht die Vorstellung aufkommen zu lassen, als sei die Schweizer Presse sechs Jahre lang an Ketten-gelegen. Das Lästigste an der Zensur war der Berg von Kleinigkeiten, den Nachrichtendienst ein-engenden Broschüren. Der unendlichen Viel-gestaltigkeit des Lebens konnte man mit presse-rechtlichen Ausnahmestimmungen unmöglich beikommen und der dem Augenblick die-nende Redaktor konnte unmöglich mit dem Com-pendium in der Hand arbeiten — so waren unzählige Konflikte und Interpretationsstreitig-keiten nicht zu vermeiden. Heute fahren wir erleichterten Herzens „mit dem Schwamm drüber“. Andererseits ist es uns verständlich, wenn Männer wie Prof. Barth, nachdem sie schweigen mußten, jetzt um so lauter reden wollen. Wenn wir die Weihnachtsbotschaften Barths an die Christen in Deutschland (1941) und Norwegen (1942) lesen, so finden wir es tatächlich beschämend, daß der Schweizer erst jetzt lesen und erfahren darf, wa-damals Bedruss, Trost und Stärkung für Tausende von Mitbürgern im Ausland hätte sein können.